

## **„Wir sind noch da!“ – und das ist gut so!**

### **Überlegungen zum Engagement evangelischer Kirchengemeinden und Einrichtungen für und mit den Flüchtlingen aus der St. Thomaskirche**

Die Gruppe von Flüchtlingen, die am 11. September vergangenen Jahres die St. Thomaskirche in Kreuzberg besetzte und zu politischer und humanitärer Unterstützung aufforderte, hat uns als Mitglieder von Kirche in Verantwortung gerufen. Wir sind herausgefordert zur Begegnung, in der wir uns ein Bild von der Situation dieser Flüchtlinge und von uns selbst machen. Wir sind herausgefordert, die Einsichten ins Verhältnis zu setzen und daher kommend zu sehen, was wir gemeinsam tun sollen und können. Da, wo wir damit überfordert bleiben, können wir auf einen Menschen begegnenden Gott vertrauen. Unser Glauben stärkt uns, mit den Flüchtlingen gemeinsam gesellschaftliche Umgestaltung zu versuchen und uns für eine gute Lebensperspektive aller einzusetzen.

#### **Um wen geht es?**

Ein Großteil der Flüchtlinge dieser Gruppe lebte eine Zeit lang auf dem Kreuzberger Oranienplatz und hat sich sichtbar für Menschenrechte von Flüchtlingen eingesetzt. Bürgerinnen und Bürgern wurde so der Wert unseres grundgesetzlich garantierten Rechts auf Asyl vor Augen geführt, Lücken im Asylrecht wurden aufgezeigt. Mit Hoffnung auf Sicherheit, Anerkennung und Teilhabe waren sie – in der Mehrheit über Libyen und Italien (Lampedusa) – nach Deutschland geflohen. Manche haben 2012 am Marsch der Flüchtlinge von Würzburg nach Berlin teilgenommen. Viele haben die sog. Oranienplatzvereinbarung unterzeichnet und waren Teil des „Sonderverfahrens Oranienplatz“. Die damit verbundenen Hoffnungen zielten auf die von Seiten des Berliner Senats versprochene inhaltliche Würdigung der Einzelschicksale bei der Prüfung auf Umverteilung der Verfahren nach Berlin und Eröffnung von Lebensperspektiven. Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Dazu kamen andere Flüchtlinge – mit und ohne Asylverfahren in anderen Bundesländern, aus Asylbewerberheimen mit unzumutbaren Zuständen, die nicht selten vorhandene Traumatisierungen verstärkten.

Sie alle einte am 11. September und in den darauf folgenden Tagen in der St. Thomaskirche der Wunsch in ihrer Situation wirklich gehört und in Konsequenz unterstützt zu werden. Sie glaubten, in der Kirche Menschen mit einer gesellschaftlich anerkannten Stimme zu finden, die mit ihnen für eine gute Perspektive kämpfen. Damit machten sie sich zu unserem Gegenüber. An ihnen können wir nicht vorüber gehen. Wir engagieren uns für und mit diesen Flüchtlingen, weil sie uns dazu herausforderten und herausfordern, uns wahrhaft nachbarlich und als Nächste zu erweisen und damit unserem Auftrag als Kirche Jesu Christi zu entsprechen.

Seit Mitte September engagieren sich kirchliche Einrichtungen und Gemeinden in der Unterbringung und Begleitung dieser Gruppe mit erheblichem persönlichem und finanziellem Einsatz. Dieses Engagement für eine bestimmte und begrenzte Gruppe von Flüchtlingen will zeichnerhaft verstanden sein. Es richtet sich an konkrete Menschen in Not, die von den eigentlich zuständigen staatlichen Stellen nicht angemessen unterstützt werden. Dieses Engagement nimmt sie wahr und ernst und macht deutlich: Sie sind (noch) da! Und damit sind sie nicht alleine. Fast alle der „Oranienplatzflüchtlinge“ sind noch in der Stadt. Damit weist dieses Projekt über sich hinaus auf jene Flüchtlinge, die sich in ähnlichen Situationen befinden wie unsere Gäste. Zugleich steht dieses Engagement für ein *Dennoch*: Wir engagieren uns, obwohl wir damit weder die Welt retten noch das Europäische Asylsystem ändern können. Wir tun dies, weil wir denken und glauben, dass eine andere, gerechte Welt nötig, möglich und von Gott gewollt ist. Daran wollen wir mit unseren kleinen Kräften ein Stück mitgestalten und teilhaben.

#### **Biblisch-theologische Überlegungen**

In der beschriebenen Begegnung gewinnt der Blick auf die alten Geschichten der Bibel als Sammlung von Glaubensbüchern der Christinnen und Christen aufs Neue Bedeutung. Sie inspirieren und ermutigen uns, in der konkreten Situation zu leben, was wir glauben, und davon in Wort und Tat Zeugnis zu geben.

## 1. Flucht- und Verheißungserfahrungen gehören zusammen.

Die Bibel ist (auch) ein Buch von Migrations- und Fluchtgeschichten. Sie thematisiert Flucht und (Un)Freiheit, Diversität und Partizipation. Wie Millionen nach ihnen sind auch in biblischer Zeit Menschen auf der Flucht: vor Hunger (Abraham und Sarah; Jakobs Kinder), Gewalt (Jakob, Rahel und Lea), Ausgrenzung (Hagar und Ismael), Unterdrückung (Exodus), Krieg und Vertreibung (Babylonisches Exil). Gott hat sie im Blick, ergreift immer wieder Partei für sie und wählt Flüchtlinge als Trägerinnen und Träger der Verheißung. Gott verheißt ihnen und durch sie allen eine gute Zukunft im Gemeinwesen.

Hagar („die Fremde“), die als Leihmutter Abrahams ersten Sohn Ismael ausgetragen hat, wird von Abraham und Sarah verstoßen und in die Wüste geschickt. Dort schickt Gott ihr einen rettenden Engel, der Leben und neue Zukunft eröffnet. Hagar ist die einzige Frau in der Bibel, die Gott einen Namen gibt: „El-Roj (der Gott, der mich sieht). Die allein erziehende Mutter findet neue Lebenszusammenhänge, und Ismael wird zum Stammvater der Araberinnen und Araber. Beide spielen eine wichtige Rolle im Islam, die Kaaba in Mekka wird als ihr Begräbnisort angesehen und viele der Traditionen während der Pilgerfahrt nach Mekka sind mit den beiden verbunden.

Wie in biblischer Zeit gibt es auch heute vielfältige Fluchtursachen und -beweggründe. Keine und keiner verlässt freiwillig seine Heimat und macht sich auf einen gefährlichen Weg ins Ungewisse. Flüchtlinge suchen eine sichere und gute Lebensperspektive und sind bereit, ihre Potentiale in ihre neuen Bezüge einzubringen. Dies bereichert das Gemeinwesen und schafft Zukunft für alle.

## 2. Gott ist mit auf dem Weg.

Immer wieder ist Gott mit Flüchtenden unterwegs. Gottes Volk konstituiert sich nicht zuletzt auf dem Auszug bzw. der Flucht aus Ägypten, auf der Gott mitwandert. Dies ist prägend für das Selbstverständnis des Volkes Israel und findet Niederschlag in den Flüchtlings- und Fremdenschutzgeboten der Torah sowie im Bekenntnis Israels.

Beim Zug durch die Wüste begleitet Gott das Volk Israel in einer Wolke am Tage und einer Feuersäule in der Nacht, wodurch es Schutz und Orientierung findet. Auf dem Weg schließt Gott den Bund mit ihnen und kommt dabei Mose ganz nahe. Gott rettet die Israelitinnen und Israeliten aus Hunger und Durst, sorgt für sie auf dem Weg. Die Erfahrung der Begleitung in Unterdrückung und Befreiung führt dazu, dass Israel bekennt: *„Mein Vater war ein Aramäer, dem umkommen nahe...“* und damit einen eigenen Flüchtlingschutz begründet *„Die Fremden sollst du nicht bedrücken, denn du bist selbst ein Fremdling in Ägypten gewesen.“*

Auch die Flüchtenden unserer Tage brauchen Schutz. Wir glauben, dass Gott mit ihnen auf dem Weg ist – und auch mit uns, wenn wir uns an ihre Seite stellen. Wir können uns getragen fühlen in unseren Aufbrüchen in neue Gefilde und Erfahrungen.

## 3. Gottes Schöpfermacht will Leben in Fülle für alle.

Gott ist die Fülle, schafft und erhält die Komplexität und Diversität des Lebens. Als Gottes Geschöpfe sind alle Menschen miteinander in einem „Netzwerk der Gegenseitigkeit“ (Martin Luther King jr.) verbunden und zu einem gemeinsamen Leben gerufen.

Die Schöpfungsgeschichten berichten von der Fülle des Lebens, an der die Menschen mit allen Geschöpfen teilhaben sollen. Die prophetische Tradition spricht in Bildern von blühenden Gärten und einer großen friedvollen und solidarischen gemeinsamen Wanderung zum Berg Gottes im anbrechenden Friedensreich.

Es ist genug für alle da. Wir leben in Gottes einer Welt und sind abhängig voneinander. Gemeinsam mit den Menschen aller Völker, Sprachen und Religionen sind wir gerufen, nachbarlich zu leben. In der konkreten Begegnung mit den Flüchtlingen, ihren Hoffnungen, Träumen und Potentialen, können wir die Andersartigkeit anderer als Chance und Bereicherung für unser eigenes Leben erfahren.

#### 4. Nachfolge Jesu bedeutet Auf-dem-Weg-sein.

Jesu Leben ist von Anfang an von Fluchterfahrungen geprägt, damit beinhaltet die göttliche Erfahrung der Welt Fluchterleben und Ausgrenzung. Gott solidarisiert sich im Teilen der Erfahrung mit Geflüchteten, fühlt mit und fordert zur Auseinandersetzung mit Flucht heraus. Jesus ist in der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit ein Wandernder und schickt seine Jüngerinnen und Jünger auf den Weg und nicht ins Sich-Einrichten.

Von Geburt an spielt Flucht und damit die Tragweite von Aufnahme und Ablehnung eine Rolle in Jesu Leben. Geboren auf einer Wanderung auf Geheiß der Staatsmacht wird der neu Geborene zum Flüchtlingskind, das Aufnahme in Ägypten findet. In der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit ist er mit den Seinen unterwegs, ja auf der Flucht vor den Autoritäten. Das bestimmt auch seine Identität, er versteht sich als einer auf dem Wege, der selbst nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll. Er beauftragt seine Jüngerinnen und Jünger, sich auf den Weg zu den Menschen zu machen.

In der Nachfolge Jesu sind auch wir gerufen, auf dem Weg zu sein. Als Institution steht Kirche immer wieder in der Gefahr, sich einzurichten und es sich bequem zu machen. Die Flüchtlinge erinnern uns daran, dass wir mehr sind und sein sollen: ein wanderndes Gottesvolk. So helfen sie uns aus Trägheit und Kreisen um uns selbst.

#### 5. In Jesus lädt Gott zu voller Teilhabe ein.

Gott begibt sich in Jesus voll und ganz in diese Welt hinein. In der Begegnung mit Jesus erfahren Menschen immer wieder ganzheitliche Zuwendung und Heilung. Neben der individuellen Notlinderung besteht sie auch in der Wiederherstellung des Zuganges zu Gemeinschaft und Partizipation am Gemeinwesen.

Dies begegnet uns immer wieder in den Heilungsgeschichten des Neuen Testaments. Jesus sucht sich die zu Heilenden nicht aus. Bedürftige suchen Jesus selbst auf oder werden von anderen zu ihm gebracht. Er wendet sich ihnen als subjekthaftes Gegenüber in ihrer jeweiligen Situation zu. Die konkrete Hilfe Jesu ist zugleich ein öffentliches, ja, politisches Ereignis. Sie macht von sich reden und schreiben

Gott partizipiert an unserem menschlichen Leben und wird uns zum Gegenüber. Seine Botschaft verdeutlicht sich in Form eines menschlichen Lebensvollzuges. Wir schöpfen Inspiration und Kraft aus solchen Erzählungen, um auf andere zuzugehen und sie an unserem Leben teilhaben zu lassen. In heilsamer Zuwendung ereignet sich damals und heute der Inhalt der Verkündigung Jesu, das Anbrechen des Reiches Gottes in der Zeit.

#### 6. Jesus überschreitet Grenzen in Wort und Tat.

Jesus begibt sich immer wieder an Grenzen, ihre Überschreitungen bestimmen seinen Weg. Er ist offen für neue Sichtweisen und fordert uns heraus, in Begegnung und Diskurs die Weite der Welt und die Liebe Gottes zu entdecken und zu bezeugen.

Die kanaänische Frau trifft Jesus in einem Grenzgebiet. Das Gebiet von Tyrus und Sidon ist nicht die Heimat beider. Die Frau fordert Jesus schreiend zur Heilung ihrer Tochter auf. Jesu heilendes Wirken scheint eigentlich nicht für sie gedacht, sie gehört nicht zu seinem Volk. Zunächst ignoriert Jesus sie, dann weist er sie ab. Aber sie glaubt, dass er ihr helfen kann, lässt nicht locker, mutet ihm das zu. „*Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe wie du willst*“, antwortet Jesus schließlich – und ihre Tochter wird gesund.

Die Unterstützung von Flüchtlingen führt uns an Grenzen: an die unserer Welt- und Selbstwahrnehmung und Erkenntnis, aber auch an die unserer eigenen Ressourcen. Dies müssen wir ernst nehmen und uns gegenseitig entlasten und uns Ruhepausen gönnen. Immer wieder aber gelingen Grenzüberschreitungen. Auch da, wo wir es zunächst nicht für möglich gehalten hätten. In der Begegnung mit Flüchtlingen weitete sich unsere eigene kleine Welt. Dies bereichert unser Leben und macht uns offen für Gottes eine Welt, die es gemeinsam zu entdecken gilt.

## 7. Gottes Geist wirkt Verständigung und weist in die Weite.

Gottes Geist begründet Kirche von Anfang an über die Grenzen von Nation, Sprache und Kultur hinaus. Er weist in die Weite und setzt Menschen in Bewegung, über sich hinaus zu wachsen, mit anderen in Gemeinschaft zu treten und solidarisch zu leben.

In der Erzählung vom Pfingstwunder werden die Apostelinnen und Apostel vom Geist Gottes befähigt, in ihnen fremden Sprachen zu sprechen. Auf neue Weise verständigen sie sich mit Menschen verschiedener Herkunft über Gottes Taten und viele wachsen zu einer sich zunehmend religiös, kulturell und international ausdifferenzierenden Gemeinschaft zusammen. Als der erste kulturelle Konflikt ausbricht, wird nicht auf die gemeindliche Mehrheitsgesellschaft, sondern auf die interkulturelle Kompetenz Zugewanderter zurückgegriffen, die mit dem neu geschaffenen diakonischen Amt beauftragt werden.

Bereits in ihrer Entstehung ist Kirche ein multikultureller Organismus, der seine Angehörigen in die Weite weist und auf Begegnung und Verständigung angewiesen ist. Dass diese gelingt, können wir nicht selbst machen. Aber in der Begegnung mit Flüchtlingen dürfen wir darauf vertrauen, dass dort, wo wir es vermögen, auf uns neue Weise die Taten Gottes zum klingen zu bringen, Gott selbst bei uns ist.

## 8. Kirche kann sich nicht selbst genug sein.

Kirche als Leib Christi setzt sich über Raum und Zeit hinweg aus vielen einzelnen zusammen, die aufeinander bezogen und aneinander gewiesen sind. Deshalb kann Kirche sich nicht selbst genug sein. Denn: „Wenn ein Körperteil leidet, leiden alle Körperteile mit.“

Paulus beschreibt im 1. Brief an die Gemeinde in Korinth Kirche als einen aus vielen Körperteilen bestehenden Leib, die sich in ihren Wesenszügen unterscheiden aber unabdingbar zusammengehören und alle nötig sind. Er plädiert für ein wertschätzendes Verständnis Einzelner und eine Umkehrung erwartbarer Wertschätzungsmuster. Er stellt vor Augen, dass Diversität, Großzügigkeit, Solidarität und Empathie maßgeblich zum Funktionieren einer Gemeinschaft beitragen. Kirche als Leib Christi speist ihre Kraft so Kirche zu sein daraus, dass sie sich als eine Gemeinschaft in und mit Gott wahrnimmt.

Als Kirche sind wir Leib Christi. Daran haben wir Anteil, wenn wir nach seinem Vorbild und Gebot Brot und Kelch teilen – das Leben und seine Gefährdung. Aus der Tischgemeinschaft mit ihm und untereinander schöpfen wir Kraft. Sie weckt in uns den Wunsch, unser Leben, unsere Möglichkeiten und Träume mit anderen zu teilen. In der Begegnung mit Flüchtlingen wird uns bewusst, wie leicht wir manche Teile der Gesellschaft aus den Augen verlieren. Die Gemeinschaft untereinander und mit ihnen stärkt und ermutigt uns, am Leben unseres Gemeinwesens zu partizipieren und auch anderen Zugänge dazu zu ermöglichen.

## 9. Der Umgang mit der Situation von Flüchtlingen ist ein Prüfstein für unser Kirchesein.

Kirche ist nur Kirche in Solidarität mit den Marginalisierten. In ihnen begegnet sie ihrem Herrn. Von den Rändern her kann sie ihrem Auftrag entsprechen

„Was ihr einem von diesen geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, sagt Jesus in seiner Endzeitrede, nachdem er Menschen in unterschiedlichen Nöten benannt hat. Explizit fordert er seine Jüngerinnen und Jünger dazu auf, „Fremde“ aufzunehmen.

Flüchtlinge sind keine Objekte der Hilfsbereitschaft, sondern ein Gegenüber, das uns als Kirche an unseren Auftrag erinnert. Sie fordern uns dazu heraus, Jesu Paradigmenwechsel zu folgen und von der gesellschaftlichen Mitte zu den Rändern zu gehen. Dabei können wir darauf vertrauen, dass wir dahin gehen, wo Christus immer schon ist. So können wir wahrhaft Kirche Jesu Christi sein.

nina roller & heike steller-gül | 11.02.2015